

- Levy, J., 1967: "Translation as a Decision Process". In: To Honor Roman Jakobson, Essays on the Occasion of his 70th Birthday, Vol. II, Den Haag, S. 1171-1182
- Ljudskanov, A., 1972: Mensch und Maschine als Uebersetzer. Aus dem Bulgarischen übersetzt von G. Jäger und H. Walter, München
- Meyer-Eppler, W., 1954: "Zur Anwendung informations-theoretischer Methoden auf sprachliche Probleme". In: Zeitschrift für Phonetik und allgemeine Sprachwissenschaft VIII/1, S. 32-40
- Mounin, G., 1963: Les problèmes théoriques de la traduction, Paris
- Nida, E.A., 1964: Toward a Science of Translating. With Special Reference to Principles and Procedures Involved in Bible Translating, Leiden
- Nida, E.A., Taber C.R., 1969: The Theory and Practice of Translation, Leiden
- Oksaar, E., 1972: "Sprachliche Interferenzen und die kommunikative Kompetenz". In: Pilch H., Thurow J. (Hrsg.), Indo-Celtica. Gedächtnisschrift für Alf Sommerfelt, München, S. 126-142
- Popovic, A., 1971: Poetika umelečkog prekladu (Poetik der literarischen Uebersetzung), Bratislava
- Richards, J.C. (Hrsg.) 1974: Error Analysis. Perspectives on Second Language Acquisition, London
- Savory, T., 1957: The Art of Translation, London
- Schwarz W., 1955: Principles and Problems of Biblical Translation, Cambridge
- Smith, A.H. et al. (Hrsg.), 1958: Aspects of Translation, London
- Vinay, J.P., Darbelnet, J., 1958: Stylistique comparée du français et de l'anglais. Méthode de traduction, Paris (3. Aufl. 1966)
- Wilss, W., 1973: "Maschinelle Sprachübersetzung". In: Althaus H.P., Henne H., Wiegand H. (Hrsg.), Lexikon der Germanistischen Linguistik, Bd. III, Tübingen, S. 620-625
- Wilss, W., Thome G. (Hrsg.), 1974: Aspekte der theoretischen sprachenpaarbezogenen und angewandten Uebersetzungswissenschaft I, Saarbrücken/Heidelberg; II Heidelberg
- Wilss, W., 1975: Probleme und Perspektiven der Uebersetzungsäquivalenz, L.A.U.T. (Linguistic Agency, University of Trier), Trier
- Wirl, J., 1958: Grundsätzliches zur Problematik des Dolmetschens und Uebersetzens, Wien

## Second Discussion

HERR COSERIU stellte eine Frage zum Test der Rückübersetzung. Der Text sei ja, dem Redner nach, semantisch nicht ergiebig gewesen. Wie sei der Text gemacht worden und mit wie vielen Texten sei gearbeitet worden? Er denke dabei an die Arbeiten von Herrn Wandruszka, der sich ja langjährig mit dem multilateralen Sprachvergleich beschäftigt habe, und im Laufe dieser Untersuchungen auch Uebersetzungen verglichen habe. Er habe auf diese Weise feststellen können, dass solche Abweichungen und Fehler, die in einer Uebersetzung so zahlreich gewesen seien, dass man sie von Unregelmässigkeiten nicht habe trennen können, sich dann mit steigender Anzahl von Texten so vermehrten, dass man dann die Abweichungen relativ leicht isolieren könne. Daher die Frage an Herrn Wilss.

HERR WILSS: Er habe in Saarbrücken ein Hauptseminar über die Rückübersetzung als Aequivalenzkriterium abgehalten. Methodisch seien sie dabei auf folgende Weise vorgegangen. Sie hätten zwei Textsorten ausgewählt, nämlich fachsprachliche Texte mit dem Schwerpunkt auf Sprachwissenschaft, und darüber hinaus literarische Texte, und zwar geeignete Teile von Romanen. Diese Texte seien aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt worden. Die auf diese Weise entstandenen Texte seien dann von anderen Leuten mit englischer Muttersprache ins Englische zurückübersetzt worden. Dabei habe sich als Generaltendenz ergeben, dass man bei den fachsprachlichen Texten relativ gute Ergebnisse bekommen habe, in bezug auf die semantische Vollständigkeit des übersetzten Textes; dass man aber im Bereich der literarischen Texte auch da, wo es sich um literarisch ambitionierte Uebersetzer handele, zu ganz anderen Ergebnissen gekommen sei. Sowohl im Bereich der Semantik, insbesondere der konnotativen Textelemente, als auch im Bereich des Stils, habe es Fälle gegeben, wo es bei Rückübersetzungen (Gruppengrößen etwa zwanzig verschiedene Uebersetzungen desselben Textes) nicht nur in Einzelheiten, sondern auch strukturell erhebliche Unterschiede gegeben habe. Vielleicht wäre es möglich, diese Abweichungen systematisch zu verwerten, und etwa eine "Abweichungsgrammatik" zu machen. V.a. aus Zeitgründen sei dieses Problem jedoch noch nicht in Angriff genommen.

Um zu anderen als relativ trivialen Ergebnissen zu kommen, müsse man allem Anschein nach sehr viel intensiver arbeiten, denn bisher seien relativ umfassende Textmengen, nicht Einzelsätze, untersucht worden. Sie hätten sich dabei ganz bewusst von der satzzentrierten Uebersetzung gelöst, erstens weil das Uebersetzen ein textueller und kein primär satz- und wortbezogener Vorgang sei, und zweitens, weil man bezüglich der Brauchbarkeit der Rückübersetzung gemeint habe, dass man lieber von einem Gesamttext oder zumindest von einem einigermaßen sinnvoll ab-

grenzenden Textsegment auszugehen habe, als von einzelnen Sätzen. Das Ganze stelle noch ein offenes Problem dar, das in Saarbrücken jedoch sicherlich irgendwann wieder aufgegriffen werde.

HERR KORLÉN wies auf ein ähnliches Experiment hin. Die schwedische literarische Zeitschrift *Bonniers litterära magasin* habe im Jahre 1953 dem schwedischen Schriftsteller Bengt Anderberg den Auftrag gegeben, einen Originalbeitrag zu verfassen. Dieser sei dann an einen englischen Uebersetzer übergeben worden, der den Text ins Englische übersetzt habe. Daraufhin sei der englische Text an einen qualifizierten Uebersetzer übergeben worden. Die Rückübersetzung sei dann in *BLM* veröffentlicht. Das Ergebnis sei höchst interessant gewesen, und es würde sich wahrscheinlich noch heute lohnen, diese Texte einmal zu analysieren.

HERR ALBERTSEN stellte eine Frage an Herrn Coseriu, der in seinem Vortrag gesagt habe, dass man das Gesagte, nicht das Gemeinte, übersetze. Hier solle also keine Unvollkommenheit der Uebersetzung, sondern eine rationale Grenze sein. Gebe es aber eine solche rationale Grenze zwischen dem Gesagten und dem Gemeinten? Früher habe Herr Coseriu sogar aus den schwierigsten Texten Beispiele gebracht, von denen behauptet worden sei, man könne sich vorstellen, was damit gemeint sei. Müsse man konsequenterweise nicht auch diesen Optimismus relativieren und differenzieren? Kurz gesagt: wie könne man eindeutig wissen, was mit einem Text gemeint sei?

HERR COSERIU erklärte sich damit einverstanden, dass man das nicht Verstandene auch nicht übersetzen könne. Deshalb gebe es selbstverständlich immer verschiedene Uebersetzungen desselben Textes, weil der Text immer anders interpretiert werde. Voraussetzung sei, dass etwas verstanden werde; es gehe also nicht darum, immer das Gleiche zu verstehen. Die Kasuistik des Verstehens sei eine ganz andere Frage, und zwar für die Disziplin der Hermeneutik.

HERR ALBERTSEN: Die Grenze zwischen Gesagtem und Gemeintem sei also eine rationale, eine feststellbare Grenze?

HERR COSERIU bejahte die Frage, wollte aber die Grenzen zum Teil anders ziehen. Auf der einen Seite stehe das, was von der Sprache in ihrer Zeichenfunktion gesagt werde, und auf der anderen das, was vom Text als Realität funktioniere, und dann gerade nicht in der bezeichnenden Funktion. Das, was im Text als Qualität funktioniere, sei die bekannte Realität als Voraussetzung der Texte. Wir besäßen eine gewisse Kenntnis der Realität. Dazu kämen die begründeten oder nicht begründeten Meinungen zu den Sachverhältnissen, was auch eine Voraussetzung des Sprechens sei.

Die Sprache komme als Realität in dreierlei Hinsicht vor:

1. Als Tatsache, dass man es mit einer gewissen Art der Sprache zu tun habe, z.B. einer Mundart, der sog. Vulgärsprache etc. Schon durch diese Realität könne die Sprache symptomatische Funktion haben.

2. Die Sprache, von der man im Text sprechen könne. Im Text beziehe man sich immer wieder auf die Sprache selbst.

3. Schliesslich die Mischung der Objektsprache und der Metasprache, die wiederum immer wieder da sei. Z.T. spreche man über die Sprache, z.B.: man nenne einen Namen; z.T. beschreibe man die Person selbst, die benannt wird. Zwei Verwendungen des Wortes Sprache also, die zugleich zugegen seien.

Herr Coseriu sprach dann von der Möglichkeit, sich auf bekannte Situationstypen zu konzentrieren; d.h. wie sich die Sprache zur Situation korreliere. Die Frage entstehe dann, wie wir unbekannte Situationen verstehen. Wir verstünden sie trotzdem, und zwar dadurch, dass diese eine Kombination von uns schon bekannten Realitäten darstellten.

Die Diskussion wurde abgeschlossen.

prunts à la totalité de la zone commune, il n'y aurait plus besoin de traduction ni du traducteur."

M. ROBEL ajouta que la zone n'était jamais complètement commune, même dans une même langue et dans une même nation. Puis il répondit à la deuxième question de Mme Höjer, encore une fois posée. Il pensait que cela aussi était une question qui n'avait pas de réponse exacte. Il fallait aussi examiner le texte original. "Est-ce-que les textes originaux sont aussi uniques qu'on l'imagine? Est-ce-que eux-mêmes ne sont pas des systèmes mouvants dans lesquels il y a des variantes, un moment d'une opération extrêmement complexe? Quelquefois les textes "originaux" ne nous sont parvenus que par des traductions."

M. COSERIU présenta une explication du second problème posé par Mme Höjer. "Le texte original, c'est un texte qui a une réalité. Il permet plusieurs interprétations du sens. Les grands textes, les grands textes poétiques, permettent même une série illimitée d'interprétations. Tandis que la traduction c'est déjà une interprétation dans une situation historique donnée de façon que la traduction vieillit parce qu'elle est déjà une interprétation parmi les plusieurs interprétations possibles."

M. ROBEL: "Ce que je tentais de suggérer c'est qu'il peut y avoir une hiérarchie des traductions aussi."

MME FROELAND venait de relire la traduction de *Buddenbrooks* en suédois qui est extrêmement vieillie. A une question de M. Korlén elle répondit que c'était la traduction de 1928 de Walborg Hedberg, qui était la seule traduction qu'elle avait trouvée en Suède. "J'ai réfléchi à ce problème et j'ai pensé que peut-être l'une des raisons c'est que Thomas Mann a tout de même beaucoup influencé la pensée allemande, la façon de s'exprimer en allemand, mais bien sûr Walborg Hedberg n'a pas influencé la littérature suédoise. C'est pour cela que je crois que peut-être très souvent les traductions vous donnent l'impression d'être plus vieillie que les originaux."

M. BJURSTROEM croyait qu'il y avait une différence entre ce qu'on appelle "la traduction" et une traduction où le traducteur fait lui une oeuvre littéraire. "De cette façon l'ambition, la plus grande ambition d'un traducteur veut être de faire un texte qui compte dans la langue de la traduction. C'est en ce sens que Hagberg, même si sa traduction de Shakespeare contient peut-être une foule d'erreurs, je n'en sais rien, demeure un monument dans la littérature suédoise. C'est en ce sens qu'il a fait la démarche même d'un écrivain au lieu de calquer son texte sur l'original. Je pense aussi qu'il y a des textes qui deviennent des textes littéraires."

M. FRANCESCATO fit aussi des commentaires sur la durée de la vie d'une traduction. "Je crois que si on prépare une traduction dans une langue étrangère, justement le traducteur s'efforce de réaliser ce que l'oeuvre signifie pour la langue d'aujourd'hui dans son pays. Cela a la même valeur pour la traduction de la Bible. Chaque traduction s'efforce de relever ce qui est important, ce qui est en significa-

tion pour le temps dans lequel est faite la traduction. C'est pour cela, je pense, que la traduction vit jusqu'à un certain point tandis que le texte original vit pour toujours."

M. LAMBERT: "Je pense que ce problème de vieillissement des traductions est lié fondamentalement à la fonction de la traduction dans tout ce qu'on entend par littérature. Dans la mesure où la traduction est reconnue comme traduction en voyant un texte de départ nous pensons que la traduction reste à refaire, parce qu'il y a une référence dans la traduction elle-même." Il pensait que si l'on ne considérait pas la traduction comme traduction, celle-ci aurait plus de chances de survivre comme oeuvre littéraire.

M. DENISON voulut faire quelques remarques sur le problème du rythme, évoqué par M. Robel dans sa communication. Il pensait qu'avant de traduire le rythme d'un texte à une autre langue il faudrait faire une analyse du rythme dans les deux langues en général.

M. ROBEL était complètement d'accord sur ce point.

M. DENISON continua avec des remarques à propos du poème russe que M. Robel avait cité. "On peut avoir une certaine compréhension directe d'un rythme étranger, cela veut dire avoir des sensations directes, qui ne correspondent pas aux sensations liées à la langue, au rythme général de la langue d'origine. Alors il me semble que nous avons deux différents types de rythme, deux aspects de ce rythme." Il y avait un rythme direct et un rythme de la langue russe. M. Denison avait pu constater que M. Robel dans son exemple avait démontré comment on pouvait rendre à un texte le rythme d'un texte dans une autre langue, mais il avait aussi par son exemple démontré "qu'il s'agit aussi un peut de rendre le rythme d'origine directement dans la langue d'arrivée."

M. ROBEL répondit à M. Denison que sa question était très intéressante, mais qu'une réponse nécessitait un long exposé sur ce que c'est que le rythme. Dans les travaux qu'on avait faits à son institut on avait l'impression de trouver que le rythme était une chose très compliquée, "qui comporte des marquages toujours très nombreux en fait, beaucoup plus nombreux qu'on le dit traditionnellement et qui utilise des marquages de tous les niveaux de la langue." Chaque langue avait des moyens de marquage qui permettent de rejoindre finalement un niveau donné.

M. GRAVIER voulut poser une question à M. Robel. Pourquoi avait-il seulement travaillé avec le rythme dans la poésie? Un dialogue au théâtre, par exemple, avait aussi son rythme, essentiel pour l'oeuvre entière et important à transmettre en traduisant dans une autre langue.

M. ROBEL était complètement d'accord avec M. Gravier, mais il avait commencé par étudier la poésie parce que "on arrive à recueillir beaucoup plus facilement les positions, les suites d'événements. On arrive beaucoup plus facilement à voir comment on peut les apparenter, donc on peut faire un travail très précis, on peut le formaliser mathématiquement."

la loupe qui nous est proposée est authentique il n'y a qu'un choix, ou bien cesser de traduire, ou bien laisser à ces critiques le soin de trouver dans la traduction des anagrammes aussi séduisants que dans l'original: je ne doute pas qu'ils y réussissent. Peut-être découvriront-ils un autre texte - mais toute traduction n'est-elle pas finalement, quelle que soit sa fidélité ou son ingéniosité, un autre texte ? Ce n'est qu'à cette condition qu'elle peut fonctionner de façon équivalente.

## Fourth Discussion

M. GRAVIER évoque le problème d'une traduction très libre. "Si le traducteur devient très autonome et si c'est un grand écrivain il va faire tout à fait autre chose dans le genre variation sur un thème, mais c'est aussi un danger."

M. BJURSTROEM se joignit à ce qu'avait dit M. Gravier mais "il faut avant tout que la traduction devienne un texte." - "Le traducteur est amené à faire un travail qui reproduit celui qu'a fait l'auteur dans sa langue." Pour lui, faire une traduction c'est "comme construire une maison. Tout d'abord tous les matériaux; dispercer sur le terrain tous les mots que me donnait l'original et puis de voir à partir de ces mots la construction que je dois faire avec le plan que me fournissait le terrain original."

M. COSERIU voulut ajouter un exemple qui correspondait à ce qu'avait dit M. Bjurström. C'était la traduction de Fitzgerald de la poésie d'Omar Chaijam. "Dans ses traductions il a traité le texte de Chaijam comme un seul texte, c'est à dire les différents poèmes comme si c'était les parties d'un texte, de façon que chaque poème n'est pas exactement traduit mais néanmoins la traduction en réalité a un certain sens exact dans le texte entier. Le traducteur anglais a même effacé disons les limites, les frontières d'un texte, d'un petit texte, d'un poème en considérant l'oeuvre entière comme un texte."

M. GRAVIER demande à M. Bjurström comment il concevait ou acceptait l'image ou l'absence d'image que le public se fait du traducteur. "Le public en général, et les éditeurs d'ailleurs malheureusement aussi, n'ont pas l'air d'imaginer que le traducteur existe, quelquefois ils oublient même d'imprimer son nom. Cela va si loin que le traducteur a une grosse responsabilité quand on finit par croire qu'on a l'auteur directement et que la traduction est faite automatiquement. Il y a une remarque d'un des frères Goncourt dans un journal qui est un peu inquiétante. Il écrit: 'Cet Ibsen écrit une langue livresque'."

"Les frères Goncourts n'étaient même pas assez intelligents pour s'imaginer qu'il y avait un traducteur. J'ai peur que dans beaucoup de cas le public ne se rende pas compte que le traducteur a une personnalité avec un apport quelquefois positif mais quelquefois aussi négatif."

MME HOEJER: "Je veux ajouter à cela que je crois qu'une des raisons c'est que les conditions matérielles du traducteur font qu'il accepte les traductions qu'il n'est pas capable de faire. Je crois que le traducteur est un acteur. Il y a certains acteurs

- 16) Cf. E. Sapir *Language*, p. 121: "Each language has its unique history, therefore its unique structure."  
17) Cf. T.B.W. Reid, *Historical Philology and Linguistic Science*, Oxford 1960.

## Fifth Discussion

M. COSERIU compléta l'exposé de M. Francescato avec quelques exemples. Il dit que le roumain n'était pas la seule langue romaine qui avait conservé *cap de caput*. Il y avait aussi le catalan, mais le roumain était seul à conserver presque toutes les acceptions du latin, mais avec une différenciation qui n'existait pas en latin. Après avoir exemplifié sa thèse il discuta la notion sémantique.

"Nous nous trouvons ici dans un colloque sur la traduction mais pas dans un colloque de linguistique générale, mais peut-être faut-il dire ici aussi que ce qu'on appelle en Amérique du Nord 'sémantique', aussi appelée "la sémantique générative", c'est précisément ce qui n'est pas sémantique. C'est-à-dire en Amérique du Nord sémantique signifie ce qui est extra-linguistique; ce qui a un rapport immédiat avec la réalité. Il ne s'agit pas de sémantique de langue dans notre sens européen. C'est une situation particulière de la linguistique américaine, une situation de détresse dont Chomsky est peut-être l'exemple le plus tragique, mais non pas le seul. Une détresse autant plus grave qu'elle est inconsciente. En Amérique il n'y a pas eu de théorie du signe."

M. DENISON expliqua les conséquences qu'ont les connotations et les associations pour le traducteur et la traduction.

"Le sens, dans le sens de *Sinn*, prend toujours, même dans le texte particulier, les associations de la signification, cela veut dire de la *Bedeutung*. La connexion entre ce que vous (M. Francescato) venez de dire sur la sémantique, les champs sémantiques, et la pratique de la traduction est nécessaire à maintenir. Bien entendu les bons traducteurs intuitivement savent qu'il y a cette différence entre *Sinn* et *Bedeutung*, entre sens et signification, mais les traducteurs de tous les jours, eux ne le savent pas."

M. WANDRUSZKA parla aussi des implications de ce qu'avait dit M. Francescato sur la traduction.

"Je ne dirais pas connotation comme le dit hier M. Koller, parce que le terme de connotation risque de devenir de plus en plus une sorte de fourre-tout. Tout ce qui n'est pas dénotation, eh bien, c'est la connotation. Je crois qu'il faut distinguer entre ce qu'on est convenu d'appeler indices socio-culturels et connotations."

"Tout ce que les anciens, les bons, dictionnaires indiquent, parenthèse: 'littéraire,

poétique, technique, politique' et ainsi de suite. Ce sont des indices socio-culturels qui indiquent un certain mode d'emploi à l'intérieur d'un polysystème. Les connotations, c'est autre chose. Voyez le terme de sang, sangue, Blut, blood, c'est un terme de tout le monde qui n'est pas marqué au point de vue socio-culturel, mais qui a certaines connotations. Ou bien, ce matin on parlait des couleurs bleu et jaune, qui ont certaines connotations. Et puis en plus évidemment, les termes marqués par des indices socio-culturels, des formes dialectales, des formes thermo-techniques ou poétiques ainsi de suite, ont à leur tour aussi des connotations."

M. COSERIU: "Il y a, je crois, dans ce colloque aussi une confusion entre la valeur du terme connotation dans la linguistique en général et le lexique traditionnel, et la valeur très particulière dans la terminologie Hjelmslevienne. Hjelmslev appelle connotation ceci: 'l'appartenance d'un signe à une communauté. Le fait, par exemple, qu'un signe soit danois c'est une connotation.'"

The discussion was concluded.

## Probleme beim Übersetzen des Neuen Testaments

JONAS PALM (Uppsala)

Das Neue Testament wird z. Z. fast überall fleissiger als je übersetzt. Die wichtigste Ursache ist der in allen Sprachen vorkommende Sprachwandel, der wiederum von gesellschaftlichen Veränderungen abhängig ist. Die alten Uebersetzungen, z. B. die von Luther oder King James's Version, erwecken entweder den Eindruck von etwas Ehrwürdigem, Kernvollem, poetisch Stimmungsvollem und die nationale Ueberlieferung Repräsentirendem oder von etwas Veraltetem, Kuriosem und bisweilen schier Unverständlichem, je nach Bildungsstufe oder Interessen des Lesers. In weder dem einen noch dem andern Falle funktionieren diese Uebersetzungen richtig: sie geben ein falsches Bild vom Stil des Grundtextes und machen den Inhalt schwerer zugänglich als nötig.

So verhält es sich auch mit der seit 1917 verwendeten, von Kirche und Staat offiziell angenommenen schwedischen Uebersetzung, obgleich sie noch nicht 60 Jahre alt ist. Die Absicht war damals, die Sprache der Bibel dem modernen Menschen mundgerecht und leicht verständlich zu machen; dabei sollte natürlich der Inhalt mit grösstmöglicher Korrektheit wiedergegeben werden. Das Ergebnis war eine oft weitschweifige Schreibtischprosa, eine Art trockene papierne Sprache, die fast lächerlich lebensfern ist (statt Gemüse sagt man z. B. was auf der Erde wächst), eine Sprache, die sehr schnell altert und die heute schon für das breite Publikum nicht mehr leicht zu verstehen ist.

Andererseits behielt man allerlei aus den älteren, schon klassisch gewordenen Uebersetzungen bei. Man tat es mit Absicht: die alten Formulierungen sollten der feierlichen Altehrwürdigkeit entsprechen, die nach dem Ermessen vieler Leute die heilige Schrift prägen muss. Damals konnte man sich diese schweren Ausdrücke, diese Archaismen erlauben. Denn immer noch war das Bibellesen sehr verbreitet, in weiten Kreisen sogar als notwendig betrachtet: So konnte man voraussetzen, dass ein jeder die schwierigen Ausdrücke zu verstehen lernte, auch wenn es Mühe kostete. Die Situation wurde bekanntlich sehr schnell eine andere: die Archaismen wurden ausserhalb solcher gebildeten Kreise, die in ihnen glücklich erhaltene Stücke wertvollen Kulturgutes erblickten und immer noch erblicken, als gleichgültige oder hinderliche Unverständlichkeiten erlebt.

Man tut der philologisch gesehen ausgezeichneten Uebersetzung von 1917 kein Unrecht, wenn man behauptet, dass sie stilistisch ein misslungenes Produkt ist. Eine bald an den Tag tretende und nachhaltige Unzufriedenheit veranlasste (1963) die Einsetzung einer Kommission, deren vielseitige und sehr sorgfältige Untersuchungen an Hand gaben, dass eine ganz neue Uebersetzung wohlbefugt wäre. Eine staatliche

## Sixth Discussion

HERR KORLÉN fasste die im Vortrag angesprochenen Probleme zusammen:

"Die Frage nach den Bezugssystemen, d. h. dem kulturellen Kontext, die Frage der zeitgenössischen Texte gegenüber älteren Texten, wobei das Problem des Veraltens, das von Frau Höjer aufgegriffen wurde, wieder auftaucht; die Frage der mehrdimensionalen Texte; nicht zuletzt die Frage des Lesers, ein Problem, das sich bei den Bibelübersetzungen wirklich in mehrdimensionaler Weise stellt, ganz anders als bei, sagen wir, Thomas Mann."

"Zum Schluss gab es den auch schon im "Abstract" angeführten provozierenden und für Uebersetzungstheoretiker leicht deprimierenden Satz: 'Im übrigen haben wir aus den modernen Uebersetzungstheorien über das, was unsere eigenen Erfahrungen uns schon gelehrt haben, eigentlich nichts gelernt.' Ich glaube trotzdem, dass die Mitglieder der Bibelkommission es begrüßen werden, wenn jetzt die anwesenden Uebersetzungstheoretiker aus dem Ausland ihre Gesichtspunkte zu diesem Vortrag beisteuern."

HERR COSERIU: "Herr Palm hat uns in eine wichtige - vielleicht die wichtigste - Werkstatt des Uebersetzers geführt. Er hat eine Fülle von Problemen aufgeworfen. In einigen Fällen, in den meisten sogar, habe ich Ihre Lösungen mit Genugtuung aufgenommen; in einigen Fällen hätte ich doch gewisse Bedenken, oder zumindest würde ich eine weitere Differenzierung vielleicht vorschlagen. Ich habe hier eine Fülle von Bemerkungen; ich werde mich auf drei beschränken.

Zuerst was die Sondersprache betrifft. Diese Sondersprache ist in zweierlei Hinsicht Sondersprache. Einerseits, weil sie eine bestimmte Terminologie verwendet, die dann die christliche Terminologie ist; andererseits ist sie eine Sondersprache, weil sie z. B. Semitismen auch ausserhalb des Terminologischen enthält. Ich würde hier doch unterscheiden zwischen dem, was terminologisch ist und dem, was nicht terminologisch ist. Und innerhalb des Terminologischen dann zwischen dem, was übliche Terminologie geworden ist, gerade christliche Terminologie, und dem, was zwar im Evangelium Terminologie ist, aber nicht zur allgemeinen christlichen Terminologie in der westlichen Kulturwelt geworden ist."

"Das Terminologische würde ich einerseits also trennen, und andererseits das, was doch der griechischen Sprache als solcher angehört. Da taucht gerade dieses Problem der Partikeln auf. Die Partikeln sind ein Charakteristikum des Griechischen, nicht nur des Griechischen des Evangeliums, sondern des Griechischen über-

haupt. Sehr viele von unseren Sprachen haben dieses Charakteristikum nicht, oder nur in einem viel geringeren Ausmass. Das Deutsche hat vielleicht so viele Partikeln wie das Griechische und sehr oft mit derselben Bedeutung. Aber wenn eine Sprache weniger Partikeln hat, dann würde ich sagen, es ist nicht berechtigt, mehr Partikeln zu gebrauchen, als man normalerweise in dieser Sprache gebraucht."

"Der zweite Aspekt ist die stilistische Differenzierung. Diese müsste, glaube ich, doch beibehalten werden, denn man ist ja auch daran interessiert, wer diese Leute waren, die es geschrieben haben. Es ist völlig klar, dass Lukas ganz anders schreibt als all die übrigen; er war ein gebildeter Mann und kannte nicht nur Palästina-Griechisch, sondern ein besseres und allgemeineres Griechisch. Die Tatsache, dass man es hier mit einem anderen Verfasser zu tun hat, müsste doch auf irgendeine Weise erscheinen."

Johannes war vielleicht nicht so gebildet, aber er war ein Dichter, was die anderen gerade nicht waren, und deshalb müsste man dies auch zu spüren bekommen."

Die dritte Bemerkung von Herrn Coseriu betraf den griechischen Plural *hyioi*. Im älteren Griechisch habe man zwar - ebenso wie im Deutschen und im Französischen - den Oberbegriff *Kinder* für "Söhne und Töchter" verwendet, auch in Fällen, wo es nicht mehr um *Kinder* gehe. Im späteren Griechisch - und besonders im Griechisch des Neuen Testaments - habe der Plural *hyioi* ("Söhne") die Bedeutung "Söhne und Töchter" übernommen. Ebenso verwende man den Plural "Söhne" als Oberbegriff im Lateinischen (niemand sage *pueri Israel* sondern nur *filii Israel*), im Italienischen (*i figli*) und im Spanischen (*los hijos*). In Sprachen, die wie das Deutsche *Kinder* als Oberbegriff verwenden, müsse man auch mit diesem Wort übersetzen.

HERR PALM freute sich über den Konsensus zwischen ihnen. Zu der Frage der Partikeln erwähnte er zuerst die Erzähltechnik bei Markus, wo die Hauptsätze aneinandergereiht würden. Er glaubte, dass dies der schwedischen Gewohnheit bei der Wiedergabe lebhafter Rede entspreche. Es sei also nicht unidiomatisch, würde man die Sätze mit *und*, d.h. *och*, verbinden. Was die anderen griechischen Partikeln betreffe, sei man bei der Uebersetzungsarbeit sehr zurückhaltend gewesen. Es sei jedoch unbedingt erforderlich, die gedanklichen Verbindungen zwischen den Sätzen mittels Partikeln explizite auszudrücken. Darum bringe man einige Partikeln mehr als was im idiomatischen Schwedisch sonst normal sei. In den ersten Entwürfen sei man ungeheuer zurückhaltend gewesen. Dann habe aber die Kritik erklärt, der gedankliche Zusammenhang im Text sei nicht deutlich genug. Hier und dort habe man dann weitere Partikeln eingefügt.

Zum zweiten Punkt, dass die stilistische Differenzierung erhalten bleiben müsse: dies sei auch die Ansicht der Bibelkommission. Man befürchte jedoch, dass man bei der Uebersetzung von Markus und Matthäus in dieser Hinsicht auf Schwierigkeiten stossen werde. Diese Uebersetzung stehe noch bevor.

Zur Frage des Wortes *hyioi*: Herr Palm blieb bei der Auffassung, dass die Wiedergabe von *hyioi* durch *Kinder* sich kulturell am ehesten begründen liesse.

HERR COSERIU erklärte sich mit Herrn Palm einig, unterstrich aber, dass man je nach dem Kontext manchmal *Söhne*, manchmal *Kinder* wählen müsse. Wo vom ganzen Volk die Rede sei, wie im Ausdruck *filii Israel*, müsse man *Kinder* wählen.

HERR KOLLER äusserte sich über den eingangs genannten Skeptizismus gegenüber der Theorie. Die Theorie gehe ja der Erfahrung sozusagen nicht voraus. Der Praktiker habe für seine praktischen Lösungsentscheidungen in der Theorie nichts zu finden; die Theorie ihrerseits könne höchstens diese Erfahrungen nachträglich in einem systematischen Zusammenhang darstellen und reflektieren.

Dann ging Herr Koller zur Bibelübersetzung selbst über, die ja sozusagen alle die Probleme in äusserst überspitzter Form enthalte, die für literarische Texte, für fachliche Texte, poetische Texte relevant seien. Hier komme, glaubte Herr Koller, das, was man eben die Rezeption, die Rezeptionsbedingungen der Uebersetzung nenne, zum Ausdruck. Bei Fachtextübersetzungen sei ja im allgemeinen klar, dass der Empfänger in der Zielsprache jemand sei, der über Fachkenntnisse verfügt, die ihm erlaubten, den Text so zu rezipieren, wie er rezipiert werde von den entsprechenden Fachleuten in der Ausgangssprache. Bei poetischen Texten werde häufig so getan, als ob der zielsprachliche Leser im Grunde genommen über ähnliche Voraussetzungen verfüge wie der ausgangssprachliche Leser, bis auf einige zusätzliche Fussnoten etc. Dies sei aber wahrscheinlich eine Fiktion und müsse skeptisch betrachtet werden.

Er zeigte dann an der Tafel die unterschiedlichen Rezeptionen, die s.E. der Bibeltext erfahren könne. Es gebe bestimmte Empfängergruppen. Die erste bestehe aus Leuten, die bereits mit der biblischen Terminologie vertraut seien. Die zweite verfüge nur über die nötigen Voraussetzungen, die Bibel einigermaßen zu verstehen. Die dritte Gruppe müsse erst noch missioniert werden. Nun könne man vermutlich davon ausgehen, dass der Text selbst von jenen verschiedenen Gruppen unterschiedlich rezipiert werde. Man könne weiter jene unterschiedlichen Rezeptionstypen als Konkretisationen bezeichnen, so wie es in der Rezeptionsforschung auch gemacht werde. Es gebe also eine erste Konkretisation, eine erste Interpretation, es gebe eine zweite, möglicherweise eine dritte, eine vierte, eine fünfte ... Dies sozusagen auf der synchronen Achse.

Es gebe dann eine diachronische Achse, die zeige, dass Uebersetzungen eben alt würden.

Der Uebersetzer wähle im allgemeinen eine bestimmte Konkretisation als Basis seiner Uebersetzungsarbeit aus. Diese Konkretisation werde dann ihrerseits konfrontiert mit den Rezeptionsbedingungen in der Zielsprache, und diese Konkretisationen würden ihrerseits wiederum auf verschiedene Leserkreise abgestuft werden. Entscheidend bei der Bibelübersetzung sei, dass man normativ festlegen müsse, welche Gruppe man erreichen wolle, und wie man die Uebersetzung sprachlich gestalte, damit jene Gruppe optimal erreicht werde.

"Ich glaube, dass in Ihrem Vortrag (Herr Palms) diese rein normativen Regeln so dargestellt worden sind, als ob das wirklich Selbstverständlichkeiten sind. Man kann sich bei jedem Vorschlag, den Sie gemacht haben, einen Gegenvorschlag vorstellen, und um das Beispiel von Herrn Coseriu aufzugreifen: natürlich ist ein Pfarrer oder ein Theologe daran interessiert, dass ein bestimmter Terminus immer gleich übersetzt wird, weil es Konsequenzen für die Auslegung hat". Ein normaler Leser, der einfach die Bibel liest, werde hingegen davon ausgehen, dass die Bibel auf eine bestimmte Weise konkretisiert werde: ihn interessierten exegetische Gesichtspunkte nicht.

Herr Koller glaubte, dass diese normativen Festlegungen, die für die Bibelübersetzung gelten, im Grunde genommen für alle Übersetzungen, auch die literarischer Texte gelten. Für die Übersetzungskritik seien diese "normativen Festlegungen zu reflektieren".

HERR COSERIU bestritt, dass er von Bibelübersetzungen für Pfarrer gesprochen habe. Er habe vielmehr gesagt, dass das, was allgemeines Strukturgut in der westlichen Kulturwelt geworden sei, und zwar als christliche Terminologie, beibehalten werden müsse.

HERR PALM erkannte seine eigenen Ideen im Modell von Herrn Koller wieder; nur verhalte es sich so, dass er nicht mehr als eine Übersetzung zu machen habe. Deshalb habe die Bibelkommission einen fiktiven Leser konstruiert, ein Phantom namens Svensson ('Durchschnittssvensson'), der kein Pfarrer sei. Er habe selbst hervorgehoben, dass man sowohl auf die Gebildeten wie auf die Ungebildeten unter den ursprünglichen Empfängern Rücksicht nehmen müsse. Man habe versucht, einen Kompromiss zu machen.

Herr Palm hoffte abschliessend, dass niemand von seiner provokativen Aussage über die Theorie beleidigt sei. Es sei nämlich für die Praktiker vorteilhaft und sehr beruhigend, dass sie nachträglich in der Theorie einige ihrer praktischen Erfahrungen bestätigt fänden.

HERR ALBERTSEN: Es sei natürlich eine kulturpolitische Entscheidung, wofür alle Verständnis hätten, dass die Bibelkommission auf eine Übersetzung hin dränge, aber er wollte trotzdem fragen, ob sich die Verantwortlichen über folgendes Gedanken gemacht hätten: da es angeblich von Bedeutung für die kulturelle Einheit des schwedischen Volkes sei, versuchten sie, das Unmögliche zu machen. Diese Einheit gebe es kaum. In anderen Sprachgemeinschaften existierten mehrere Parallelübersetzungen, erstmals mehrere alte, noch kanonisierte Übersetzungen, aber ausserdem auch mehrere moderne, so z.B. im Spanischen. Sei es also durchaus konstruktiv, eine Übersetzung für alle zu machen?

HERR PALM: Diese Frage sei von der 1963er Kommission gründlich untersucht worden. Diese Kommission habe in der Tat zwei Übersetzungen vorgeschlagen, eine Kirchenbibel und eine Volksbibel. U.a. da die Unterschiede zwischen diesen beiden Übersetzungen nicht gross und nicht konsequent gewesen seien, habe man den Vorschlag abgelehnt.

Auch psychologisch würden Probleme entstehen, wenn man mehrere Übersetzungen machen würde. Der Mann auf der Strasse würde sich fragen, welche Bibel nun die 'Richtige' sei: an welche solle er glauben?

HERR COSERIU: "Eine Übersetzung für das Volk ist eine Beleidigung des Volkes. Das Volk kann alles verstehen."

Die Diskussion wurde abgeschlossen.

- 17) The rendering in the New English Bible also presupposes a minor alteration of the Masoretic vocalization
- 18) J. de Waard, "Biblical Metaphors and their Translation", *The Bible Translator* 25, 1974, p. 112
- 19) K. Reiss, *Möglichkeiten und Grenzen der Uebersetzungskritik. Kategorien und Kriterien für eine sachgerechte Beurteilung von Uebersetzungen*, München 1971, p. 62
- 20) K.R. Gierow, "Bibelns språk och tidens", in: *Nyöversättning av Nya testamentet. Behov och principer. Betänkande avgivet av 1963 års bibelkommitté (Statens offentliga utredningar 1968; 65)*, Stockholm 1968, p. 338

## Seventh Discussion

HERR COSERIU wollte auf einige Details eingehen, und fing mit der Septuaginta an. Er fragte Herrn Albrektson, ob dieser vielleicht nicht doch der Septuaginta grösseres Gewicht als den anderen Interpretationen beilegen sollte. Die Leute, die jene übersetzt hätten, seien doch selbst Semiten gewesen, und hätten sicherlich Hebräisch und Aramäisch, also die Bibelsprachen, gut beherrscht. Diese Leute seien der Tradition näher gewesen als die späteren Ausleger. Er würde sagen, dass wenn ein Wort nur einmal vorkomme, dann müsse man auf die Septuaginta als die beste Uebersetzung zurückgreifen.

Eine andere Frage: Herr Albrektson habe gegen Ende seines Vortrages die sehr wichtige Frage der bildhaften Sprache aufgeworfen, d.h. die Frage, wie man die Metaphern in einem Text übersetzt. Auch dort müsse man differenzieren. Und zwar müsse man sich fragen, ob man es mit Metaphern der betreffenden Sprache oder aber des spezifischen Textes zu tun habe. Es gebe ja Metaphern, die zur Idiomatik der Sprache gehörten, und es gebe Autorenmetaphern.

Das allgemeine Prinzip, das selbstverständlich nicht alle konkreten Fälle lösen könne, wäre, dass man die Metaphern der Sprache nicht ohne weiteres übersetzen dürfe. Man solle stattdessen einen entsprechenden idiomatischen Ausdruck der Zielsprache wählen. Aber in den Fällen, wo die Metapher eine Autorenmetapher, eine textspezifische Metapher sei, dort müsste man sie doch als Metapher beibehalten. Dieses ganz allgemeine Prinzip könne jedoch in der Praxis nicht ohne Differenzierung durchgeführt werden.

HERR ALBREKTSON gab Herrn Coseriu darin Recht, dass die Septuaginta die wichtigste Uebersetzung sei. Er meinte weiter, dass Herr Coserius Einteilung in 'Metaphern der Sprache' und 'Autorenmetaphern' im Grunde mit seiner eigenen Einteilung in 'dead metaphors' and 'live metaphors' übereinstimme.

MISS HEYMAN: Before one stipulates specific norms for bible translations, one should make sure that one lives up to the norms of ordinary translation. The most elementary of these general norms concerned the fact that the translator should understand the text. Secondly one should know the author's manner of thinking, his moral norms and so on. Thirdly one should have a sense of style.

After comparing different translations of a passage in Amos, Miss Heyman dismissed the Swedish variety made by the Bible Committee as having the wrong style. That type of committee language was not invented at the time of the Prophet. The passage

lung gesagt hat, und da wäre ein weiteres Forschungsprojekt, nämlich die vielen Uebersetzungen der politischen Texte im Wahlkampf. Ich bin überzeugt, dass da die ungeheuerlichsten Dinge passieren. Ein Beispiel, das den anwesenden Deutschen sehr geläufig sein kann: es gibt hier eine kleine Splitterpartei, die heisst Kristlig demokratisk samling = Christlich Demokratische Sammlung. Sie ist also eine ausgesprochen christliche Partei. Sie besteht aus Mitgliedern sowohl von abgesprungenen Sozialdemokraten wie von den bürgerlichen Parteien. Nun wird in der Wahlpropaganda für deutschsprachige Einwanderer das erstens übersetzt: Christlich Demokratische Sammlung. Da ist schon eine sehr starke Konnotation zu Bayern drin, und zweitens heisst es in der Begründung 'stark rechts'. Jeder deutsche Einwanderer wird sagen: 'Das ist die Strauss-Partei Schwedens.' Sie ist aber weit davon entfernt. Um dies zu erläutern: Der deutsche Botschafter hier sagte bei einem Essen zu einem führenden Sozialdemokraten (zuerst jedoch: der Vorsitzende der schwedischen Rechtspartei heisst Bohman): 'Mein lieber Herr Mehr, Sie müssen verstehen, ein Mann wie Bohman würde in der BRD dem rechten Flügel der Sozialdemokratie zuzurechnen sein.' Schon das zeigt, was für eine total falsche Konnotation in dieser deutschen Uebersetzung entsteht. Das ist der eine Punkt. Das Problem ist politisch äusserst wichtig: es gibt da eine wichtige deutsche Untersuchung von dem heute verpönten Leo Weisgerber, nämlich über die Südtiroler Verträge, wo die Uebersetzung eine entscheidende politische Funktion hat. Auch die aktuellen Berlin-Verhandlungen, wo die DDR auf die sowjetische Uebersetzung zurückgriff, sind in dieser Hinsicht äusserst aufschlussreich.

Der zweite Punkt ist ebenso interessant. Wir hätten ja einen solchen Fall hier in Schweden, und da kann ich ergänzend auf die Leistungen der deutschen Emigration zurückgreifen. Nelly Sachs und Peter Weiss sind dort die grossen Symbolgestalten. Peter Weiss ist sowohl ein schwedischer Kulturkritiker als auch ein deutscher Autor. Er ist nur dann ein schwedischer Autor heute, wenn er einen Preis bekommt. Sein letztes Buch, ausserordentlich schwierig und ausserordentlich interessant, *Die Aesthetik des Widerstandes* - schön wäre es, wenn Peter Weiss das Buch selbst übersetzt hätte, aber er weigert sich. Aber bei der Uebersetzung ins Schwedische hat er sehr eng mit der schwedischen Uebersetzerin zusammengearbeitet, und das Ergebnis soll eine sehr gute Leistung geworden sein."

HERR COSERIU wollte drei Themen besprechen, und fing mit der Uebersetzung der Wortfolge an.

Man müsse dort differenzieren und sich immer fragen, ob die Wortfolge im betreffenden Text funktionell oder nicht-funktionell sei. Wenn ersteres, dann müsse man die Funktion selbstverständlich beibehalten, was jedoch manchmal nur dadurch zustandegebracht werden könne, dass man in der Zielsprache die umgekehrte Wortfolge bringe. Wenn hingegen die Wortfolge nicht-funktionell sei, dann sei die Wortfolge der Ausgangssprache belanglos, und man solle den Regeln der Zielsprache Folge leisten.

So z.B. heisse es auf französisch *noir et blanc*, also die Farben in eben dieser geregelten Reihenfolge. In den anderen romanischen Sprachen komme das Weisse

immer vor dem Schwarzen. Beim Uebersetzen müsse man hier also die Wortfolge ändern.

Herr Coseriu ging dann zur Frage der Wortspiele über. In seinem eigenen Referat habe er das Wortspiel charakterisiert: es sei fast immer objektsprachlich und metasprachlich, weise also eine doppelte Verwendung der Sprache auf. Es beziehe sich einerseits auf eine Wirklichkeit, die man auf eine bestimmte Weise beurteile; andererseits und zugleich beziehe man sich auf die Form eines anderen Wortes. Er habe am selben Morgen ein gutes Beispiel gehört: es sei von einer Saga die Rede gewesen, und jemand habe scherzhaft bemerkt, dass die Aeusserung von *sagacité* zeuge. In diesem Wortspiel seien die obigen Bedingungen erfüllt.

Beim Uebersetzen von Wortspielen müsse man sich einer ganz spezifischen Technik bedienen. Schematisch dargestellt könne man diese Technik so beschreiben, dass man den ersten Teil des Wortspiels ändere, d.h. übersetze. Der andere Teil müsse dann so angepasst werden, dass aufs neue ein Wortspiel entstehe.

Seine dritte Bemerkung betraf eine sehr allgemeine Erfahrung, nämlich dass man oft erst in den Uebersetzungen Zweideutigkeiten feststelle. In den Uebersetzungen z.B. eines Vertrages stelle man also erst dann Zweideutigkeiten fest, wenn man zur Interpretation des übersetzten Textes übergehe. Im Falle des Russischen z.B. könne eine derartige Zweideutigkeit daraus entstehen, dass das Russische keinen Artikel habe, und also nicht unterscheiden könne zwischen aus Territorien und aus den Territorien.

FRAU OKSAAR: Zuerst wollte sie als Linguist Frau Fröland beglückwünschen zu ihrer Arbeit, denn auch auf dem linguistischen Gebiet habe die Autorin eine Pforte geöffnet. Frau Fröland werde in ihrer kommenden Doktorarbeit eine ausgezeichnete Möglichkeit haben, eine Ueberprüfung der geltenden linguistischen Theorien vorzunehmen, und zwar als Ergebnis ihres Nachdenkens über die Sprache mit den Sprachen. Von vornherein sei ganz klar, dass z.Z. keine einzige linguistische Theorie taue, um auch nur die elementarsten Schwierigkeiten bei einer Uebersetzungskontrolle dieser Art zu erklären. Dies trotz der Tatsache, dass während der letzten fünfzehn Jahre viel theoretisiert worden sei. Da die Linguisten augenscheinlich schlechte Theoretiker gewesen seien und neue Theorien bringen müssten, sei es nun wichtig, den vorher erwähnten Begriff der intuitiven Arbeit aufzugreifen. Dies sei die Aufgabe der Linguistik, nämlich die Intuition (wie es heute so schön auf deutsch heisse:) zu operationalisieren. Das Bewusstmachen der Intuition sei also die eigentliche Aufgabe der Linguistik.

Schliesslich begrüsst es Frau Oksaar sehr, dass sich Frau Fröland auch mit Partikeln und Formwörtern beschäftigt habe:

"Denn gerade die deutsche Sprache, mit all diesen kleinen Wörtern wie *Gib mir doch mal den Zucker, bitte*. Dieses doch mal und all diese Nuancen, wie sie in der Alltagssprache vorhanden sind, können zu ungeheuerlichen kommunikativen Missverständnissen führen." Sie erinnerte an den Text von Hitlers Flotten-

HERR COSERIU kommentierte zuerst den s-Plural, der in vielen europäischen Sprachen gerade zum speziellen Plural der Fremdwörter geworden sei.

Er besprach dann eine noch allgemeinere Erscheinung, nämlich die sog. hybriden Sprachen, die allein 'Sprachen der Nachahmung' seien. Bekanntlich gebe es eine Reihe von Italianismen, die überall in der Welt bekannt seien, nur nicht in Italien. Er erwähnte als Beispiel u.a. tutti frutti.

Riffaterre habe als erster auf diese Art von Sprache innerhalb des Französischen hingewiesen. Es gebe demnach eine zwar geschriebene, aber nur für die Nachahmung der gesprochenen Sprache existierende Sprache. In fast jeder Sprache gebe es eine Art, wie man eine andere Sprache nachahme. Manchmal werde eine solche nachgeahmte Sprache sogar zu einer Literatursprache.

Was schliesslich die vorher diskutierten hot dogs angehe, wolle er darauf hinweisen, dass sie in der ganzen spanischen Welt perritos calientes = heisse Hündchen hiessen. Niemand denke aber dabei an die Hunde.

M. LAMBERT parla du paradoxe de ce que la traduction n'est pas possible mais que les traductions existent tout de même. "On continue à discuter ce paradoxe et ce paradoxe n'a de sens que si on s'installe dans la synchronie. C'est donc ma première constatation - je pense que M. Denison dont j'ai beaucoup apprécié le discours - je pense qu'il est très intéressant d'élargir des perspectives, d'élargir le champ de l'observation. C'est-à-dire au lieu de s'installer dans une langue, les linguistes observent les relations entre deux systèmes linguistiques, par exemple Mme Oksaar, ou bien observent la relation entre plusieurs langues, comme vous, M. Denison, l'aviez fait. Et c'est excellent. On pourrait se demander, et je pense même que c'est enfoncer une porte ouverte, on pourrait se demander si la même chose n'aurait pas à être prise en considération pour les dialectes. Dès lors se pose le problème du style. Autrement dit où se situent au juste les mécanismes des shifts, des changements de code. Est-ce que ces mécanismes se situent au niveau des systèmes de langue, ou au niveau d'autres systèmes? Au niveau du style.

Dès lors je pose le problème de l'état de la langue et des niveaux de langue. Je pense que ces difficultés s'expliquent de plusieurs manières, par le fait que vous (M. Denison) vous installez surtout dans la synchronie. Si vous vous installez dans la diachronie, vous verrez que les rapports entre les systèmes linguistiques que vous observez, changent. Quand j'ai dit que la traduction est l'adaptation, les lignes de démarcation se déplacent."

M. Lambert pensait que la discussion de la possibilité et de l'impossibilité de la traduction était un non-sens, car elle existait.

"Le grand problème c'est la situation fonctionnelle, la nécessité culturelle de la traduction. C'est là la constante." Il voulait considérer le système linguistique comme un système non pas uniquement synchronique mais aussi comme un système diachronique.

"Je pense que la conclusion est la suivante: la traduction doit être considérée non pas comme une question purement linguistique, mais comme une question culturelle. Je ne veux pas utiliser le mot "sémiotique" parce qu'il a des connotations assez particulières, mais autrement dit, je pense que les linguistes devraient, au lieu de restreindre toujours le champ de leurs observations, examiner les problèmes des unités. Ils revoient non pas les grandes unités mais bien la façon dont les petites unités se rapportent par rapport aux grandes unités. Autrement dit, la linguistique comme unité d'observation pour l'étude de la langue est trop étroite."

M. DENISON répondit à ce que M. Lambert avait proposé. Il était d'accord avec M. Lambert que le développement de la langue contenait des absorptions, mais qu'à la fin la traduction redevenait nécessaire.

M. BJURSTROEM posa la question de l'utilité des traducteurs aux linguistes. Il rappela la situation du traducteur qui est de se trouver entre un texte et une autre langue. Personne ne demande à un auteur pourquoi il a choisi un mot et pas un autre, mais si c'était le traducteur qui avait fait le choix on lui demande des comptes.

"La comparaison du texte original avec la traduction aboutit toujours plus ou moins à un jugement 'bon' ou 'mauvais'." Quand la langue dans laquelle on traduit ne suffit pas, le traducteur ne peut pas échapper. Il est alors parfois obligé de réclamer des libertés qui a priori ne semblent pas lui revenir. M. Bjurström pensait que le traducteur avait le droit d'innover et qu'il pouvait apporter quelque chose de neuf à la langue, inspiré par le texte qu'il traduisait, mais il ne croyait pas qu'un traducteur devait chercher du côté des faux amis, des emprunts. Il était très content que M. Denison ait parlé de "la défense de la langue". "Je crois que, au contraire, le traducteur fait une opération divergente et qu'il est un des meilleurs défenseurs de la langue. On pourrait aussi bien laisser de côté les erreurs qu'il a faites et essayer de voir comment il a réussi ce qu'il a réussi à faire, et à quelle manière il n'est pas un explorateur dans la langue, dans la langue dans laquelle il travaille."

FRAU OKSAAR machte vier kurze Bemerkungen.

Zum einen gab sie Herrn Wandruszka Recht: viele hätten sich unter dem Namen Bilingualismus eigentlich mit Plurilingualismus beschäftigt. Es gebe dafür einen historischen Hintergrund. Seitdem Hugo Schuchardt die Frage problematisiert habe, sei man sich zwar dessen bewusst gewesen, dass man es im Grunde mit Plurilingualismus zu tun habe, aber man habe gedacht, dass die Zeit für komplizierte mehrsprachige Untersuchungen noch nicht reif sei: man müsse zuerst mit bilingualen Untersuchungen anfangen. Man habe jedoch oft explizite eingeräumt, dass die Ergebnisse der Untersuchungen prinzipiell auch für andere Sprachen Gültigkeit hätten. Frau Oksaar glaubte, dass die Zeit jetzt auch für plurilinguale Untersuchungen reif sei.

Zum zweiten kommentierte sie einige Beispiele in Herrn Denisons Vortrag und führte einen Fall von Rückentlehnung ins Englische an: die Berufsbezeichnung dressman, die in Westdeutschland während der 50er Jahre geprägt worden sei, und zwar

als 'männliches Mannequin'. Jetzt existiere das Wort auch im Englischen, und Frau Oksaar habe es u.a. in London und Edinburgh notieren können. Viele Engländer hätten nicht gewusst, dass es kein ursprüngliches englisches Wort sei.

Den Bemerkungen von Herrn Wilss fügte sie hinzu, dass die Frage der Verdeutschungen noch komplizierter sei. Selbstverständlich gebe es Verdeutschungen, aber eine nicht weniger wichtige Frage sei, wer diese Verdeutschungen gebrauche, und wer beim Fremdwort bleibe. Ein Beispiel sei Mannequin - Vorfürhdame. Der Uebersetzer müsse ein Fingerspitzengefühl dafür haben, wo die Verdeutschung passe und wo nicht. Als Berufsbezeichnung taue Vorfürhdame nicht, sondern alle wollten Mannequins sein. Ein Manager wolle weniger gern Geschäftsführer oder Geschäftsmann sein. V.a. die Stellenangebote der Zeitungen wimmelten von Fremdwörtern. Hier seien wieder die soziolinguistischen Aspekte mit im Spiel.

Herr Palms Beispiel habe sie besonders gefreut. Sie habe hier ein Parallelbeispiel, das jedoch gegen Prestige als mögliche Erklärung spreche. Zum grossen Schrecken einiger Eltern in den Stockholmer Stadtteilen Mälärhöjden und Midsommarkransen hätten drei vierjährige schwedische Kinder auf ihren Spielplätzen Estnisch gelernt. Sie seien nach Hause gekommen und hätten also eine Sprache gesprochen, die die Eltern nicht verstanden hätten, und die nicht sehr grosses Prestige habe.

HERR COSERIU kommentierte zuerst Herrn Albertsens Vortrag, v.a. zur Frage der unendlichen Mehrdeutigkeit der Texte, und der daraus folgenden Unmöglichkeit der Uebersetzung.

Logisch gesehen könne Unendlichkeit nicht festgestellt werden, jedenfalls nicht die mathematische Variante. Gemeint sei wohl vielmehr eine ästhetische Unendlichkeit, d.h. eine zwar hohe, aber doch begrenzte Anzahl von möglichen Deutungen. Herr Coseriu wollte diskussionshalber eine eigentliche Unendlichkeit postulieren: was würde dies für die Uebersetzung bedeuten? Es bedeute nicht, wie Herr Albertsen anscheinend angenommen habe, dass Uebersetzen unmöglich sei, sondern gerade das Gegenteil. Wo es unendlich viele Interpretationen gebe, dort gebe es auch unendlich viele Uebersetzungen, und wo zahlreiche Interpretationen möglich seien, dort seien zahlreiche Uebersetzungsvarianten möglich. Nicht aber keine Uebersetzung. Herr Albertsen habe übrigens selbst schon gesagt, dass der Uebersetzer seine Tätigkeit mit der Feststellung der Mehrdeutigkeit des Textes begonnen habe; die Interpretation des Textes sei also der erste Schritt bei der Uebersetzung.

Andererseits sei es nicht so, dass ein mehrdeutiger Text keine Uebersetzung zulassen würde, sondern es gebe auch mehrdeutige Uebersetzungen, die die Mehrdeutigkeit des Originaltextes respektieren.

Auch wo die ganze Mehrdeutigkeit nicht wiedergegeben werden könne, heisse es noch immer nicht, dass eine Uebersetzung unmöglich sei. Denn die Uebersetzung sei in gewisser Hinsicht ein Prüfstein für die Qualität des Originaltextes; wirklich grosse Dichter seien widerstandsfähig; es bleibe auch in übersetzten Texten ziemlich viel

vom Original behalten. Umgekehrt sei ein Original, das in der Uebersetzung viel verloren habe, oft kein besonders gutes Original, und der Verlust des Lesers also geringfügig.

Herr Coseriu ging daraufhin dazu über, Herrn Enkvists Rede zu kommentieren, und zwar das Thema-Rhema-Problem. Er stimme mit Herrn Enkvist darin überein, dass dies für die Textlinguistik und damit auch für die Uebersetzungstheorie einen wichtigen Weg darstelle. Andererseits wolle er nicht verschweigen, dass die Diskussion der letzten Jahre nicht völlig befriedigend gewesen sei, und zwar weil sie auf verschiedenen Ebenen geführt worden sei.

Nun seien Thema und Rhema formale und zugleich relationelle Begriffe. Je nach Ebene könne verschiedenes als Thema oder als Rhema auftreten. In dieser Hinsicht ähnelten sie den Begriffen Form und Stoff. Ueber die Substanz habe diese Unterscheidung eigentlich nichts auszusagen. Man müsse hier zwischen mindestens drei Ebenen unterscheiden, nämlich der Ebene des Satzes, der des Textes und der des Kontextes. Auf der Ebene des Satzes entspreche die Unterscheidung Thema-Rhema ungefähr der von Subjekt - Prädikat. Auf der kontextuellen Ebene könne es vorkommen, dass das Thema nicht erscheine, und dass man nur Rhema habe. Das Thema sei durch den situationellen Kontext gegeben. So z.B. werde binnen kurzem in Schweden Wahlen stattfinden. Diese seien das Thema, die ganze Propaganda sei nur rhematisch. Andererseits müsse es auf dieser Ebene auch ganze Texte geben, die nur thematisch seien. Am Anfang eines literarischen Textes stehe z.B. oft eine Vorführung des Themas. Dies brauche jedoch nicht immer der Fall zu sein. Es gebe auch Fälle, wo das Thema erst ganz am Ende eingeführt werde, und also im ganzen Buch eben als Thema behandelt werde.

MR. ENKVIST: 'I think Mr. Coseriu's intervention has proved one of the points, which I tried to make in my talk, and that is the fact that the terms theme and rheme have been used in many different ways. I agree with absolutely everything Mr. Coseriu said, but I am not sure I should give the label theme to everything he has called theme, but that is a terminological point. The facts are there all the same. If you start listing the different levels at which the theme-rheme dicotomy can be found in language, I should add also the distinction between clause level and sentence level, because the different clauses of a sentence can have their thematic structure and the sentence can have its thematic structure. Chafe had a good point in saying that it is wise to talk about parameters and not get involved in terminological discussions.

What Mr. Coseriu said about the introduction of new discourse reference is also very interesting. It seems to me that there is a pretty fundamental law in language that every sentence has to have a peg on which new information is hung. If there isn't known information, which can function as a semantic peg, then we have to use special formulae for the introduction of new discourse reference and you just mentioned a number of those existential constructions.

Finally I should perhaps be permitted to ask you, Mr. Coseriu, a question which

arises out of something you said yesterday when we were talking about Mrs. Fröland's book on Günter Grass. You said that when studying the problems of word order in translations, one can start by making a distinction between functional word order patterns and non-functional word order patterns. Now, I am wondering in what sense you are using the term functional, because it seems to me that practically all word order patterns are functional at some level. Some are functional as indicators of fundamental semantic roles, such as the distinction between agent and patient, others indicate fundamental syntactic roles, such as subject and object, and others again indicate information flow: the way in which the world is seen, the way in which the speaker leads the receiver of the message to his particular possible world. So if you count this third type of functional sentence perspective or information organization in a sentence as being functional, then I think it is rather difficult to find good examples of word order patterns which have no function at all. I wonder if our disagreement here is purely a question of how you define the term function or whether there is something deeper behind it."

HERR COSERIU: "Vielleicht ist das auch eine terminologische Frage. Ich nenne funktional das, was auch oppositiv ist, was also entweder so oder so sein kann, und nicht nur auf eine einzige Weise. Wenn eine Wortfolge fixiert ist und zu einer Sprache gehört, wenn man sie nicht auch anders machen kann, dann ist sie in dieser Hinsicht nicht funktionell: sie zeigt, dass dies gerade Französisch oder Türkisch ist und keine andere Sprache. Auf irgendeiner Ebene ist immer eine Funktionalität da, aber dann nicht gerade die Funktionalität im oppositiven Sinne, weil hier nur diese möglich ist. Wenn z.B. die Reihenfolge schwarz und weiss gerade so im Französischen fixiert ist: noir et blanc, und nicht wie im Italienischen oder Spanischen, wo das Gleiche umgekehrt gesagt wird. Hier hat man natürlich bei der Uebersetzung nicht die Pflicht, die Wortfolge des Originals zu respektieren, wenn also die zweite Sprache gerade eine andere Wortfolge verlangt. Ist hingegen die übliche, normale, sprachbedingte Wortfolge vom Autor forciert worden, d.h. hat er aus dem Nicht-Funktionellen etwas Funktionelles gemacht, dann muss der Uebersetzer auf irgendeine Weise versuchen, dies wiederzugeben."

MR. DENISON mentioned "a connection between the notion of thematization and rhematization in normal language and a piece of empirical research, which Ruth Leodolter at the University of Vienna has recently done on schizophrenia with particular reference to this aspect of language."

The problem posed was whether there is anything linguistic in the speech of schizophrenics with regard to their formulations of language, which could be used diagnostically and as a clue to distinguish schizophrenics from normal people. It has turned out contrary to current medical opinion of the hearsay variety. The kind of linguistics that medics know about was to the effect that one of the striking characteristics of schizophrenic language was their deviation from normal linguistic patterns in a number of respects, including the theme-rheme level. Looking at some of the texts that were put before the seminar by Ruth Leodolter in discussion of this point, there was no linguistic cutoff point, which would have distinguished the progressive type of use of these devices in language. It seemed to me that there was nothing abso-

lutely discernable in the linguistic flow of them, that one could have said: this is schizophrenic, if one did not look at the span of semantic distance that was achieved within a very short text from the topic of the first sentence and the topic of a sentence five sentences further on. The steps were unobjectionable as seen from normal language, but there was something that had happened that would tell even a layman that here we have an abnormal case. Something had gone wrong."

"The topic or theme is not held for what the average individual in the speech community considers to be long enough to be normal. The question we have to ask, that also would be relevant to translation, is whether in language communities there are specific norms for the semantic distance that is allowed to be covered within a text by this means of theme-rheme progression, whether there are some universals which enable people crossculturally to distinguish between normal speakers and schizophrenics, and what relevance this has for what could be called a valid translation in this respect. It may be that there are some interesting differences cross-culturally."

HERR ALBERTSEN: "Ich darf Herrn Coseriu ganz herzlich danken für diese Symbiose und Ueberwölbung unserer Ansichten. Man kann Ihnen durchaus nicht widersprechen und ich bin Ihnen für diese Thesen dankbar, die die eines grossen Humanisten sind. Dass Sie sich selber auf die Logik beziehen, ist vielleicht dann bei Ihnen ein Systemzwang. Ich glaube, dass Sie über die Logik hinaus auch noch, ich würde sagen grössere, jedenfalls andere Werte vertreten. Zu Ihrem Begriff der Funktion: wenn wir ihn richtig verstanden haben, dann verstehen Sie darunter etwas, was nicht nur mit Notwendigkeit so ist, weil z.B. syntaktisch die Reihenfolge nur so sein darf, sondern darüber hinaus auch etwas aussagt."

Roman Jakobson hat sich einmal über die Möglichkeit der Uebersetzung von Literatur geäussert und da eigentlich auf die logische Unmöglichkeit dieser Uebersetzung hingewiesen, indem er darauf aufmerksam macht, dass man, wenn man Literatur als Literatur liest, alle Formelemente, die an sich eine Funktion haben, als Funktion habend auffasst, d.h. allen Formelementen, auch den nicht funktionellen, Aussagekraft zuspricht. Roman Jakobson spricht von den 'heteroplanen Bezügen', die an sich unlogisch oder überlogisch oder unterlogisch sind, und die also eigentlich logisch daher zur Unübersetzbarkeit führen. In unserer nicht total logischen Welt werden wir aber durchaus einig bleiben."

M. LAMBERT voulut faire une petite remarque à propos des discussions entre M. Enkvist et M. Coseriu. Il parla du "niveau de la fonction" et commenta l'usage de M. Enkvist de l'expression "text strategy". "Dès lors la fonction du texte, la première fonction, c'est une question de priorité apparemment, du moins celle qui est réalisée, actualisée par le traducteur, semble être 'text strategy'. C'est-à-dire ce qui vaut ici pour l'ordre des mots, semble valoir aussi pour l'interprétation des mots. Hier, nous avons eu une belle illustration de cela quand M. Francescato a parlé à un moment donné de la question de la porte-fenêtre. Il a dit: finalement, intuitivement, le traducteur traduit par porte-fenêtre. Pourquoi? Parce qu'il regarde à travers la porte avec le personnage. Dès lors il fit sa priorité en fonction

de sa conception de la situation du personnage. Et les priorités fixées par le traducteur semblent être des priorités en fonction de l'organisation du texte. Ce n'est pas toujours le cas."

M. Lambert voulut faire une conclusion sur la démarche de M. Enkvist. "Je pense que votre objectif, 'text linguistics', n'est pas vraiment atteint dans la mesure où vous passez d'une phrase à l'autre. Vous faites toujours la linguistique de la phrase quand vous faites comme ça. Parce qu'une accumulation de phrases ne sera jamais un texte. L'auteur, comme le traducteur, ne commence pas par les petites unités. Ils enchaînent petites unités et grandes unités. Dès lors je pense qu'il faut certainement - je n'ose pas généraliser pour les textes non-fictifs - mais je pense que, pour les textes fictifs, une belle démarche, ou une belle méthode d'analyse, peut être l'analyse de la technique romanesque."

HERR COSERIU: "Ich glaube, auch mit Herrn Enkvist darüber einig zu sein, wenn ich sage, dass es in der Textlinguistik gerade nicht um die Sätze geht, sondern um Textfunktionen, die eventuell durch Sätze vertreten werden können. Niemand würde aber in der Textlinguistik sagen, dass ein Text aus Sätzen besteht, oder auf der Ebene des Satzes, dass der Satz aus Wörtern besteht. Nein, der Satz besteht aus nachgewiesenen Satzfunktionen, die eventuell jeweils durch ein Wort oder aber durch Wortgruppen ausgedrückt werden können. So ist es auch im Falle des Textes. Es gibt Textfunktionen und ich habe einige von diesen schon erwähnt, wie z.B. Frage, Antwort, Erwiderung, Bitte usw. Das sind alles Textfunktionen. Sie können eventuell aus einem Satz bestehen, manchmal vielleicht aus verschiedenen Sätzen, und manchmal auch aus Einheiten, die überhaupt keine Sätze im Ganzen darstellen." Dies illustrierte Herr Coseriu mit einem Beispiel aus einem Film: ein Afrikaner habe eine lange Rede gehalten und der Dolmetscher habe diese mit einem einzigen Wort - "ja" - wiedergegeben.

M. MALMBERG demanda si quelqu'un désirerait reprendre quelque autre problème, discuté ou non-discuté pendant la semaine.

HERR COSERIU hätte gerne eine ausgiebigere Diskussion über die Abrenzungen der kontrastiven, konfrontativen, Linguistik und deren Verhältnis zur Uebersetzungswissenschaft.

HERR KOLLER: "Ich habe ja versucht, eine Abgrenzung der Gegenstandsbereiche vorzunehmen mit den Begriffen der Korrespondenz und der Aequivalenz. Mir scheint, dass es wesentlich einfacher ist, den Gegenstandsbereich der kontrastiven Linguistik festzulegen als den der Uebersetzungswissenschaft, der Uebersetzungsäquivalenz. Es wurde ja hier v. a. von Herrn Lambert der Vorschlag gemacht, dass man wesentlich stärker den Begriff der Uebersetzungsäquivalenz empirisch festlegen sollte. Hier aber stösst man auf ganz entscheidende Schwierigkeiten, wenn man etwa vorliegende Uebersetzungen untersucht und einfach sagt, das ist nun Uebersetzungsäquivalenz - ich nehme an, dass der Uebersetzer kompetenter Uebersetzer ist - dann wird man fast unendlich viel als Uebersetzungsäquivalenzen vergleichen müssen, ganz einfach darum, weil sie in historischen Texten vorkommen. Es gilt aber nicht nur für literarische Texte, sondern für Texte jeder Art.

Als ich von Oslo nach Bergen gefahren bin, habe ich mir die Mühe gemacht, die Inschriften im Eisenbahnwagen abzuschreiben, weil ich dachte, hier muss doch Uebersetzungsäquivalenz par excellence studiert werden können. Da waren auf der - das ist nun echte Feldarbeit - Toilette folgende Inschriften zu lesen (es fragt sich, ob man sie überhaupt miteinander vergleichen kann). Auf englisch hiess es:

Kindly do not use WC while the train is within station area. Please leave the toilet in the same condition as you would like to find it.

Im Französischen hiess es:

Messieurs, mesdames les voyageurs sont priés de ne faire usage des WC qu'en dehors des stations pendant la marche du train et de laisser les toilettes dans l'état qu'ils désireraient les trouver.

Im Deutschen hiess es:

Während des Aufenthalts auf den Bahnhöfen ist die Benutzung des Abortes nicht gestattet."

Das Norwegische sei auch ganz anders gewesen.

Man frage sich nun, warum man diese Uebersetzungen vergleiche und welches das Kriterium sei, das einem Vergleich zugrunde liegen könne. Darum sei eigentlich doch wieder nur ein theoretischer Ausgangspunkt möglich, der die Faktoren angebe, die mögliche Aequivalenz bestimmen könnten. Empirische Untersuchungen müssten dann auf einer ganz anderen Ebene stattfinden.

HERR WILLS wollte lieber auf das Problem der Aequivalenz eingehen als auf die von Herrn Coseriu gestellte Frage, die ausserordentlich schwierig sei.

"Vielleicht könnte man eine sehr oberflächliche Abgrenzung vornehmen in bezug auf die Funktion der Uebersetzung in der kontrastiven Grammatik und in der Uebersetzungswissenschaft, indem man sagt, dass die Uebersetzungswissenschaft eine kommunikative Funktion hat; d. h. die Uebersetzung dient dazu, Verständigung zwischen Angehörigen verschiedener Sprachgemeinschaften herzustellen, und dies auch auf einer textuellen Basis, wobei die Verständigung sowohl im Bereich der mündlichen wie auch im Bereich der schriftlichen Rede stattfinden kann. Im Gegensatz dazu ist für mich die Uebersetzung in der kontrastiven Grammatik - und das machte sich ja nun doch allmählich auch im Fremdsprachenunterricht deutlicher bemerkbar - ist sie hier Mittel zum Zweck; d. h. man benutzte die Uebersetzung, um irgendwelche sprachlichen Zusammenhänge auf der Basis eines Sprachvergleichs zu erklären. Hier könnte ich mir also denken, dass man zumindest von der Funktion der Uebersetzung her zu einer Abgrenzung kommen könnte. Ich persönlich neige dazu, die kontrastive Linguistik als eine Art Voraussetzungswissenschaft für die Uebersetzungswissenschaft zu sehen. Ich glaube, dass man zuerst einmal - und das wird in Saarbrücken in der Weise auch praktiziert - eine innsprachliche Kompetenz aufbauen muss, und

or locative never arises in this case. Here the whole system of an underlying case grammar breaks down, according to the speaker.

"This brings me to the final point I want to make, which is to entirely support Mr. Coseriu in what I understood him to say in his talk, namely that no linguistic contrastive semantics of any kind of language level of argumentation is an adequate basis for translation. We want a real-life basis, we want an extra-linguistic, situational basis for our comparison.

On the question of what kind of contrastive studies we need as a basis for the training of translators, I say: no linguistic contrastive system so far proposed will do. We need to get away from the linguistic organization and look at reality, precisely because that reality is encoded in situations and texts for the translator and not in languages. He is not concerned with what the language encoding is or ought not to be. The fact that he thinks he is and makes mistakes thereby is another matter."

MR. EVEN-ZOHAR wanted to sacrifice two of his most beautiful texts, which he read aloud. They were taken from a Belgian box of corn flakes, and were written in French and Dutch respectively. First the French text:

"Nous chez Kellogs savent qu'il y a souvent un petit problème quand il s'agit de servir les cereals; les assiettes creuses sont trop grandes, les bols trop profonds, les coupes trop petites."

As a consequence of this, they suggest a new kind of dish, as shown on a picture. Then the Dutch text:

"Wij weten hoe moeilijk het soms is om cereals uit een gewoon bord te eten. Wij weten dat vooral bij kinderen meestal meer op tafel belandt dan in de mond."

These texts stood side by side on the same box, and they were read by people, most of whom probably could read both languages. From a language point of view no equivalents are used in the texts. The question was why the firm decided on two such different realizations.

But nobody who, as in the case of Mr. Even-Zohar himself, had analysed thousands of similar cases, would be at all surprised. Only those who wanted to discuss this problem linguistically were puzzled. There seemed to exist no answer, neither in terms of semantic nor stylistic relations.

This seemed to the speaker to be a case of the very same procedure described by Mr. Coseriu earlier, namely when the translator has a ready-made phrase at hand for a certain situation. He referred to the noir et blanc example.

"The translator makes no decisions on the basis of free text strategies. He doesn't create a text, he has ready-made, ready-fabricated, preestablished texts. If he has a poem to translate, he has his own system, his own repertoire, he has some notion of what a poem should look like, and he translates a foreign poem into the ready-made, ready-fabricated model, or matrix if you like. Everything which doesn't fit into this matrix is rejected."

MR. ENKVIST: "In my talk I think I spoke about different principles of equivalence very briefly. I had not then heard Mr. Koller's much more elaborate taxonomy of these differences. I spoke of the principle of cognitive equivalence and of equal effect. And obviously what you Mr. Even-Zohar were talking about in your corn flakes ads was the principle of equivalent effect. In other words, if a Dutch advertiser wants to sell corn flakes, he refers to children. The French one did not, for some reason or other. My question is: could we state this in terms of different priorities, in different weighting in Koller's taxonomy?"

M. COSERIU renvoya à l'oeuvre de M. Wandruszka, qui a travaillé pendant vingt ans avec des problèmes discutés au colloque - problèmes concernant la comparaison entre plusieurs langues. Cela a été fait à un moment où Chomsky "était seulement un brave étudiant de Harris".

M. Coseriu voudrait grouper les linguistes en deux catégories, les analogistes et les anomalistes. La différence entre les deux groupes est comme la différence entre l'esprit de géométrie et l'esprit de finesse. M. Wandruszka représente les anomalistes et l'esprit de finesse. En ce sens il a voulu commenter ce qu'avait dit M. Wandruszka sur les théories linguistiques.

"En général, les théories linguistiques sont plutôt analogistes, elles sont plutôt pour l'esprit de géométrie, et beaucoup moins pour l'anomalie et pour l'esprit de finesse. Pourtant les analogistes ont pour eux l'argument selon lequel la notion même d'anomalie, la notion même de déviation, implique la notion d'analogie, la notion de régularité, la notion de système, tandis que le contraire n'est pas vrai. C'est-à-dire, s'il y a des déviations on conçoit ces déviations par rapport à quelque chose qui ne l'est pas et qui ne devrait pas l'être. Comme M. Malmberg l'a dit ici: il faut commencer par dresser le système. Et, ensuite, il faut arriver naturellement à la réalité effective du langage avec toute sa complexité et avec tous ses phénomènes en grande partie aussi asystématiques."

Après avoir référé ce qu'avait dit M. Wandruszka sur le fait que les théories linguistiques oublient l'anomalie, M. Coseriu continua avec des remarques sur la notion du hasard, qu'on pourrait mieux comprendre en contraste avec cette conception d'une théorie linguistique. "Je crois que le hasard n'est très souvent qu'un nom pour des raisons que nous ne connaissons pas. En ce qui concerne la méthode, on ne peut jamais être sûr du hasard. On peut toujours dire qu'on connaît la motivation lorsqu'on connaît les raisons d'une chose quelconque. Mais le hasard ne peut pas être affirmé avec la même certitude." - "Je crois que M. Wandruszka en disant "hasard" ne pensait pas nécessairement à la non-motivation ou au manque de moti-

vation, mais plutôt au caractère très souvent asystématique du développement linguistique et aussi des correspondances par conséquent entre plusieurs langues. Appliqué aux faux-amis, ceci implique à mon sens deux choses obéissant à la nécessité de faire la différence entre deux types de faits. M. Wandruszka a appelé les faux-amis les "Kronzeugen" du hasard, de la casualité."

M. Coseriu serait d'accord avec M. Wandruszka s'il s'agissait de l'historicité de la langue, mais non pas s'il s'agissait du caractère asystématique, où il faudrait distinguer. Il y a des faux-amis comme *venire* en italien et *venir* en espagnol, des faux-amis parfaitement systématiques dans chacune des langues. Les faux-amis de ce genre peuvent être des "Kronzeugen" de la systématité des langues. Il y a aussi un autre type de faux-amis, qui ne sont pas systématiques, mais qui sont en revanche tellement faux qu'on ne les confond pas. M. Coseriu prit l'expression allemande *Weisheitszahn*, où l'expression équivalente en italien et en espagnol ne parle pas de *sagesse* mais de *jugement*. En roumain on parle d'une dent de l'esprit. "Je voulais signaler cet autre type de faux-amis."

M. WANDRUSZKA répondit brièvement à M. Coseriu. "Par 'hasard' j'entends ce nombre incommensurable de facteurs hétérogènes qui ont produit nos langues dans leur différenciation entre le danois, le norvégien, le suédois, entre l'espagnol et les dialectes portugais, qui ont eu pour résultat des formes que nous pouvons justifier historiquement." Il mentionna Saussure et sa thèse du signe arbitraire. Puis il montra avec une série d'exemples des langues romanes qu'il était nécessaire d'opérer avec un terme "hasard" tel qu'il l'avait défini.

"La linguistique contrastive est là pour nous prouver des déficiences et une extraordinaire surproduction de formes."

"Il n'y a aucune chance de prouver la nécessité ou de justifier, de motiver, cette surabondance de formes qui fait la richesse de nos langues et qui fait aussi que l'art de la traduction n'est pas un exercice stupide de substitution de formes, mais un acte créateur, puis que nous pouvons choisir, et puis qu'il y a dans certaines langues des lacunes, qu'il s'agit de remplir à l'aide d'emprunts et de calques. Ce n'est pas tout simplement une sorte de désillusion ou de dépit qui me force à parler du hasard. 'Le hasard' est pour moi une notion fondamentale devant cette immense production de formes dans toutes nos langues." Le locuteur put constater qu'il n'était pas lui-même un "anomaliste" mais "anomaliste plus analogiste". "L'analogie ne suffit pas, mais l'analogie avec ses anomalies c'est un tout." L'anomalie ne peut pas exister sans l'analogie, sans une loi. Bien sûr il y a des systèmes dans les langues, car les langues ne sont pas chaotiques.

M. MALMBERG put constater, comme il l'avait fait pendant plus de vingt ans, que "la notion de 'système' n'implique pas du tout une rigidité, une systématisation absolue, mais tout simplement l'existence de rapports, quels qu'ils soient, entre les éléments. C'est tout. Le reste est basé sur une fausse conception de l'idée de système."

M. ROBEL dit qu'il fallait penser au mot *hasard* qui était arabe et voulait dire *dé*, le dé rappelant le jeu. Il fallait penser au fait que rien n'est plus calculable que le hasard. "Si l'on a une vue parfaitement mécanique des choses on arrive à décrire la traduction comme une chose automatique. En réalité la traduction, me semble-t-il, est là notamment pour nous démontrer à chaque instant que cela n'est pas possible, qu'il y a toujours des transformations. Je crois que nous pourrions poser qu'il n'y a pas traduction véritable quand il n'y a aucune transformation."

M. MALMBERG finit la discussion avec quelques mots.

"Je veux dire tout simplement que même si nos discussions n'ont pas beaucoup avancé les grands problèmes fondamentaux de la traduction, nous sommes tout de même arrivés à poser quelques questions importantes, à approfondir d'avantage ces problèmes à la lumière des expériences de nos collègues et grâce à la confrontation des points de vue. Nous n'avons pas défini le concept même de traduction, nous ne savons même pas s'il existe un concept digne du terme de traduction. Nous ne savons pas s'il y a une théorie spécifique de la traduction ou s'il s'agit d'une théorie plus générale, du langage. Je crois malgré tout que nous avons appris bien des choses. Nous avons pu nous connaître, mieux qu'auparavant, et nous avons appris à mieux comprendre les idées de nos collègues. Mon collègue Korlén et moi, nous sommes très heureux, très contents de ce qui a été réalisé ici. Et j'ose dire que si ce colloque a été un succès, l'honneur en revient en grande partie à nous deux pour avoir si bien choisi. Merci beaucoup.

HERR KORLÉN schloss mit einem Dank an das Sekretariat.